



# DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«  
SCHRIFTLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF  
VIII. JAHRGANG HEFT NR. 10



Das Ratinger Tor von Adolf von Vagedes in Düsseldorf um 1815  
nach einem zeitgenössischen Aquarell



Walter Kordt:

## Adolf von Vagedes

### Düsseldorfs großer Baumeister im Zeitalter des Klassizismus

Die Geschichte der Kunst des deutschen Klassizismus in den Rheinlanden ist bis heute noch nicht geschrieben. Wir kennen den Ablauf des Berliner Klassizismus von Schlüter bis zu Schinkel und seiner Schule. Wir kennen die Baukunst Münchens von den Brüdern Asam bis zu Leo von Klenze. Wir haben Übersicht über die Wiener Klassizisten bis zu Hansen. Wir kennen Semper's Wirksamkeit in Dresden. Wir haben ein klares Bild von der einschneidenden Bedeutung, die Friedrich Weinbrenner für die Gestaltung der Stadt Karlsruhe gehabt hat. Aber die Namen der oft sehr bedeutenden, nicht geringeren Architekten und Städtebauer, die die Städte unserer engeren Heimat gestaltet haben, sind uns kaum geläufig. Es werden nicht viele sein, die mit dem Namen Adolf von Vagedes eine greifbare und bestimmte Vorstellung zu verbinden vermögen. In Düsseldorf mahnt keine Straße, kein Monument an sein Wirken. Er ist vergessen. Ja, die Bauten, die sein Ruhm in seiner Zeit gewesen sind, hält man zu einem großen Teile heute für Werke Friedrich Schinkels. Und doch ist Vagedes, weit mehr noch als Weyhe, der ihm für die gärtnerischen Anlagen der Düsseldorfer Stadtplanungen als Mitarbeiter unterstellt war, der eigentliche Gestalter, dem Düsseldorf den Ruf einer schönen Stadt zu verdanken hat. Das meiste von dem, was Vagedes für Düsseldorf an Bauwerken geschaffen hat, ist im Verlaufe des letzten Jahrhunderts zerstört oder so sehr aus seiner Proportion gerissen worden, daß man seine künstlerische Handschrift kaum noch zu erkennen

vermag. Aber eines seiner Bauwerke kennen wohl alle, obwohl sie, wenn sie daran vorbeigehen, selten an seinen Schöpfer gedacht haben: Das Ratinger Tor!

Wenigen ist es bewußt, wie sehr dieser Bau Epoche gemacht hat, und daß wir mit ihm eines der wichtigsten und aufschlußreichsten Bauwerke des deutschen Klassizismus besitzen. Aber es wäre völlig verfehlt, dieses Bauwerk als ein einzelnes Architekturstück zu betrachten. Denn ob schon es im mathematisch-musikalischen Rhythmus seiner Säulenabstände — (über deren Harmoniegesetz ich nachher noch eingehender zu sprechen haben werde, und über die man seit Mnesikles, der diesen Rhythmus unter Perikles in Athen beim Bau der Propyläen anwandte, nur wenig gewußt hat) — einzigartig berühren müßte, war das Ratinger Tor nur ein Glied in der großartigen Bauvision, die Vagedes von Düsseldorf hatte. Das Schicksal hat es nicht gewollt, daß Vagedes Düsseldorf so, wie er es vorhatte, zu Ende gestalten konnte. Bruchstücke sind vorhanden. Sie zeigen einen Baukünstler von einem Rang, der keineswegs hinter Schinkel, Klenze und Weinbrenner zurückzustehen braucht. Und der auch von diesem, seinem Rang gewußt hat, der oft tragisch zu nennenden, für ihn mißlichen Verkettung der Umstände zum Trotz.

Um das Bild der Stadt, die sich in seinen Plänen spiegelte, greifbar zu machen, muß ich zunächst etwas weiter ausholen und versuchen, einen kurzen Abriß jener Geschichte der klassizistischen Baukunst im



Rheinland zu geben, die, wie ich oben bereits betonte, bis jetzt noch nicht geschrieben worden ist. Dieser Abriß wird notwendigerweise noch skizzenhaft sein müssen, da überall die Materialien dazu lückenhaft sind. Denn die Baukunst des Klassizismus galt zu jenem Zeitpunkte, da man die Kunstdenkmäler des Rheinlandes erstmalig amtlich denkmalpflegerisch aufzunehmen begann, in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch nicht kunstgeschichtlich für „voll“. Und gerade die Bände der Bestandsaufnahme der Kunstdenkmäler des Rheinlandes in unserer engeren Gegend, sind von diesem Zustande betroffen. Man wird in ihnen vergeblich nach Nachweisen über Vagedes und seine eigentlichen Vorläufer und Nachfolger suchen. Eine Neuauflage und Bearbeitung wird bestimmt diesem Übelstand in Zukunft einmal Abhilfe verschaffen können und müssen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die großen Schlösser und Repräsentationsbauten des Rheinlandes der Rokokozeit zum großen Teile französische Baumeister zu Autoren haben. In nächster Nähe haben wir dafür in Benrath ein Beispiel, dessen Erbauer der Baumeister Nicolas de Pigage war. Bodenständige Architekten gab es damals noch wenig im Rheinland. Couven in Aachen ist einer der Wenigen. Wir kennen ihn in Düsseldorf als den Erbauer des Schlosses Jägerhof. Aber es gibt doch große Bauten der Zeit, die bereits an Architekten, die aus dem eigenen Lande gewachsen waren, vergeben wurden. Namentlich im Kurfürstentum Köln, das mit dem Bistum Münster in Personalunion verbunden war. Münster hat immer eine eigene Architekturtradition gehabt. Und Schlaun aus Münster war denn auch entscheidend am Ausbau des Schlosses in Brühl beteiligt, dessen Treppenhaus bekanntlich der fränkische Baumeister Balthasar Neumann gestaltet

hat. Aber solche Tradition hielt sich zunächst nicht. Wieder kamen aus Frankreich die ersten Anregungen des Klassizismus. Und als der Trierer Kurfürst Klemens Wenzeslaus die Koblenzer Neustadt auf ein neuzuerbauendes großes Schloß ausrichtete, gab er den Bauauftrag nicht dem angestammten trierischen, heimischen Baumeister Johannes Seiz, sondern dem Franzosen Michael d'Ixnard, den wir auch als den Erbauer der großen Kuppelkirche in St. Blasien im Schwarzwald kennen. Seiz lebte noch in der Rokokotradition, d'Ixnard war bereits Klassizist. Er wurde von Peyre beerbt, der das Koblenzer Schloß vollendete und gleichfalls Franzose war.

Inzwischen aber war in Düsseldorf, dank der Initiative Johann Lambert Krahes und unter der Förderung des Kurfürsten Karl Theodor, die Kunstakademie gegründet worden. Aus ihr ging der Architekt hervor, der in Koblenz die Franzosen beerben sollte, und mit dem die eigentliche Geschichte des deutschen Klassizismus im Rheinland beginnt, nämlich Peter Joseph Krahe, Johann Lamberts Sohn. Er hatte zweiundzwanzigjährig bereits 1780 an der Düsseldorfer Akademie die Professur für perspektivische Malerei inne, und er war zunächst gar nicht Architekt, als er zwei Jahre später bereits auf Grund eines Stipendiums seines Düsseldorfer Kurfürsten für vier Jahre nach Italien reiste. Italien mit seinen Baudenkmalern dürfte für seinen Entschluß, von der Malerei zur Architektur herüberzuwechseln, entscheidend geworden sein. Er kehrte 1786 nach Deutschland zurück, in eben dem Jahre, in dem Peyre den Koblenzer Schloßbau zu Ende geführt hatte. Einige frühe Architekturentwürfe Krahes, wahrscheinlich aus dieser Zeit, sind in den Sammlungen der Düsseldorfer Kunstakademie auf uns gekommen. Sein erster bedeutender Bau ist das Koblenzer Theater, von dem wir, da es heute noch steht, ein anschauliches Bild zu



gewinnen vermögen. Krahe wurde schon damals kurtrierischer Baudirektor. Und er blieb es, als die französischen Revolutionsarmeen das Rheinland überschwemmen. Die Zeit stellte ihm naturgemäß nun nicht mehr die großen Aufgaben, die er wohl erwartet haben mag. Aber die Grabdenkmäler der Generäle Hoche in Weißenthurn und Marceau in Koblenz-Lützel sind für die Entwicklung, die der Klassizismus im Rheinland nehmen sollte, nicht uninteressant. Sie haben die Form von obeliskartigen Pyramiden. Formen, die hier wahrscheinlich durch die Ägyptenfeldzüge Napoleon Bonapartes angeregt und übermittelt worden sind. Der Obelisk geht seitdem als eine vielfach angewandte, freie Akzentuierung in die Architektur der rheinischen Klassizisten ein.

Krahe blieb in Koblenz bis 1803. Dann wurde er vom Herzog von Braunschweig zum Leiter der Bauverwaltung von dessen Herzogtum berufen. Braunschweig hat heute noch in den zahlreichen Villen und Torhäus'chen aus jener Zeit die Züge, die der Rheinländer Krahe ihm gegeben hat. Das geschah in der gleichen Zeit, in der David Gilly, der Vater von Schinkels genialem Lehrer Friedrich Gilly und selbst Förderer Schinkels, in Braunschweig das Haus Vieweg errichtete. Und man geht wohl nicht fehl, hier bereits Wechselwirkungen zwischen dem Krahekreis und dem Schinkelkreis zu vermuten. Wechselwirkungen, die später soweit führen sollten, daß Krahes Schüler Ottmer anstelle Schinkels die Berliner Singakademie erbaute.

Krahe war Düsseldorfer. Durch seinen Vater scheint seine Rückwirkung auch auf die Architekten des Düsseldorfer Akademiekreises leicht verständlich. Wer jene ersten Entwürfe kennt, die sich in der Düsseldorfer Kunstakademie über die Zeiten hinüber erhalten haben, der ist zunächst überrascht, daß hier die Formensprache

des jungen, genialen Friedrich Gilly, dem Schinkel so Entscheidendes verdankt, vorweggenommen ist. Vorweggenommen muß man unsomehr sagen, da Friedrich Gilly weit jünger als Krahe gewesen ist und zur Zeit der Abfassung jener Entwürfe noch im Kindesalter war. Wäre eine umgekehrte Wirkung von Krahe auf die Gillyschule etwa denkbar? (Gilly erscheint den Forschern des Berliner preußischen Klassizismus so einmalig, daß er für sie — selbst innerhalb der Berliner Klassizisten — als das größte Genie, noch über Schinkel hinaus gilt. Der mit neunundzwanzig Jahren frühzeitig Gestorbene hinterließ in dem neunzehnjährigen Schinkel seinen künstlerischen Erben, der seinem Lehrer unendlich viel verdankt.) An Krahes Frühzeit ist jedenfalls zu bemerken, daß die Formgedanken Gillys auch in anderen rege gewesen sind. Man glaubt sie auch wiederzufinden in dem Hofinneren des Kavalierehauses im Düsseldorfer Hofgarten, der heutigen städtischen Lese- und Büchereihalle, die Huschberger gebaut hat. Und solche Erbschaft scheint, von Krahe kommend, umso natürlicher, als Huschberger in Düsseldorf, die auf Krahe folgende Architekturepoche vertritt.

An der Entstehung des alten Hofgartens, dem dem Schloß Jägerhof zuliegenden Teil der Parkanlagen, hat noch Pigage Anteil gehabt. Huschberger ist noch im Amt, als der Staatsrat Friedrich Heinrich Jacobi um 1803, nachdem der Friede von Lüneville (1801) die Schleifung der Düsseldorfer Festungswerke veranlaßt hat, den Gartengestalter Friedrich Maximilian Weyhe nach Düsseldorf beruft. Man hat lange und vielleicht auch mit Recht angenommen, daß Vagedes bereits seit 1806 an der Neugestaltung der Düsseldorfer Anlagen beteiligt gewesen ist. Aber es könnte doch wohl auch angenommen werden, daß er erst um 1809 von Münster nach Düsseldorf geholt wurde.



Zwei Jahre später ist er allerdings die leitende Persönlichkeit der gesamten Stadtgestaltung. Wann er es geworden ist, ist noch ungeklärt. Huschberger mag manches Grundlegende mit Weyhe vorweggenommen haben. Für die endgültige Formung, vor allem architektonisch, ist Vagedes bestimmt unverkennbar entscheidend geworden.

Die Planung, die in Düsseldorf seit 1801 von Huschberger wohl wahrscheinlich begonnen, von dem Gestalter der Gärten Weyhe erweitert, und unter der Leitung von Vagedes vollendet worden ist, kann man in ihrer großartigen Tragweite für die Stadt erst dann ermessen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die Stadt vorher ausgesehen hat. Es gab keinen Hindenburgwall und keine Königsallee. Vier Bastionen und die Zitadelle, umgeben von Festungsgräben, rahmten und schützten die engere Altstadt. Unter Karl Theodor begann Huschberger die Karlstadt aufzuplanen. Sie wiederholte im Kleinen die Rechteckanlage von Mannheim, das damals Hofort der pfälzischen Lande und damit auch die Hauptstadt der bergischen Lande war. Wie Mannheim auf das Schloß als Basis, so wurde die Düsseldorfer Karlstadt auf den Karlsplatz als Basis ausgerichtet. Ihre beginnende saubere Bebauung lobt Georg Forster 1790 in seinen „Ansichten vom Niederrhein“: „Eine wohlgebaute Stadt, schöne massive Häuser, gerade und helle Straßen, tätige wohlgekleidete Einwohner; wie erheitert das nicht dem Reisenden das Herz. Vor zwei Jahren ließ der Kurfürst einen Teil der Festungswerke demolieren und erlaubte seinen Untertanen auf dem Platze zu bauen. Jetzt steht schon eine ganze neue Stadt von mehreren langen, nach der Schnur gezogenen Straßen da. Man wetteifert miteinander, wer sein Haus am schönsten, am bequemsten bauen soll; die angelegten Kapitalien belaufen sich auf sehr beträchtliche Sum-

men, und in wenigen Jahren wird Düsseldorf noch einmal so groß als es war, und um vieles prächtiger sein.“

Aber die damalige Karlstadt hatte noch keinen Abschluß, keinen Schwanenmarkt. Sie verlief noch ins Feld der niedergelegten ersten Bastionen. Hindenburgwall und Königsallee kamen erst in Verfolg der Schleifung der ganzen Vorwerke nach dem Lüneviller Frieden als Planung in Angriff.

Wann und wie Vagedes an die Stelle Huschbergers trat, ist in der Geschichte der Gesamtplanung noch nicht klar ersichtlich. Aber selbst, wenn wir dem erfahrenen Huschberger, der mit der Planung der Karlstadt und des älteren Hofgartens sich als ein Städtebauer von Graden erwies, noch einen großen Teil der Grundrißideen auch der neuen Planung zugestehen dürfen, so waren es doch im wesentlichen Grundrißideen, die in Vagedes erst zur Vollendung reiften und als Stadtaufbau Gesicht bekamen.

Parallel zu der Entwicklung Krahe, Huschberger in Koblenz und Düsseldorf läuft eine andere am Hofe des Kurfürsten von Köln. Die Familie Leydel bildet eine ganze Dynastie von Architekten, die mit den Brüdern Martin und Michael Leydel beginnt, und mit dem Sohne und Neffen Friedrich Leydel in Aachen abschließt. Der Vater Friedrich Leydels baute für die Kölner Kurfürsten das Schloß „Redoute“ in Godesberg, und ist auch in Köln-Mülheim als Architekt nachweisbar. Die Krefelder Fabrikanten riefen ihn zum Bau ihrer Villenhäuser an den Niederrhein, wo außer den Eckhäusern der Friedrichstraße durch Leydel, den nach seinem plötzlichen Tode sein Bruder Michael, der Onkel Friedrich Leydels ersetzte, das Stadtschloß von der Leyen (das heutige Krefelder Rathaus!) entsteht. Der Sohn, Friedrich Leydel, wird Stadtbaumeister in Aachen und trifft hier wieder auf Vagedes' ehemaligen Düssel-



dorfer Mitarbeiter Johann Peter Cremer, den Erbauer des Aachener Theaters und den Miterbauer des Elisenbrunnens, der in Aachen als Baubeamter der späteren preussischen Regierung gewirkt hat, als Vagedes preussischer Regierungsbaurat in Düsseldorf gewesen ist. Vagedes erbt auch das Werk der Leydels in Krefeld, denn von ihm stammt die Vollendung des klassizistischen Krefeld mit der Planung der vier Wälle: Ostwall, Nordwall, Westwall, Südwall!

Diese Vorbemerkungen erscheinen notwendig um den Beziehungsreichtum und die Verzweigung aufzuzeigen, die der rheinische Klassizismus durch seine Persönlichkeiten damals bereits besaß.

Adolf von Vagedes stammt aus Münster in Westfalen. Er ist 1777 in Münster geboren. Die Taufurkunde besitzt die Überwasserkirche daselbst. Aber Vagedes ist schon durch Herkunft eng mit dem Rheinland verbunden. Sein Vater war kurkölnischer Truchseß und lebte, obschon Münsteraner, zur Zeit der Geburt seines ältesten Sohnes 1760 noch in Bonn am kurkölnischen Hofe, da das Bistum Münster damals mit dem Kurfürstentum Köln in Personalunion verbunden war. Der älteste Sohn war nach dem Namen des Kurfürsten „Clemens August“ getauft. Auch er wurde später Architekt und ist 1795 als Landbaumeister des Grafen von Bückeburg gestorben. Wie Adolf widmete er sich erst dem Studium der Rechte, bevor er ins Baufach überging. Zur Zeit der Geburt Adolfs wohnte die Familie bereits wieder in Münster. Sie hatte Beziehung zum Kanzler des Bistums, dem Herrn von Fürstenberg, der später plante, den älteren Bruder (Clemens August Vagedes) neben Lipper als Architekt an die Münsterische Universität zu berufen. Der ältere der Brüder war Schüler Lippers gewesen und ist als solcher wohl auch im Baubüro Lippers an der Vollendung des von Schlaun begonnenen, von Lipper zu Ende

gebauten Schlosses zu Münster beteiligt gewesen. Detailzeichnungen von Bauten Lippers tragen die Unterschrift Clemens August Vagedes'. Man hat in der Literatur, und als der Name Vagedes zum erstenmal für die Geschichtsschreibung der rheinischen Kunstgeschichte ein Begriff zu werden begann, zunächst beide Brüder für ein und denselben Baumeister gehalten. Der jüngere Vagedes war indessen erst achtzehnjährig als Clemens August fünfunddreißigjährig als Landbaumeister in Bückeburg starb. Dennoch dürfte auch Adolf von Vagedes mit in der Tradition der Münsterischen Baukunst aufgewachsen sein. Noch in Düsseldorf verrät sein Wirken Züge, die in der Münsterischen Tradition ihren Ursprung haben müssen. Zweifellos hat das Bild der architektonisch so eigenen, bedeutenden Stadt in ihm nachgewirkt. Und wenn er später in einer (in Kürze von Wolfgang Köhl in einer Dissertation über Vagedes genauer behandelten!) bergischen Bauordnung auf neuzuschaffenden Plätzen Arkadengänge für die Fußgänger forderte, so haben darauf gewiß die Vorbilder des Münsterischen Prinzipalmarktes Einfluß gehabt. Unter dem Kanzler Fürstenberg wurden auch Münsters Mauern geschleift und die Promenadenanlagen geschaffen. Das Erlebnis dieser Vorgänge mag ihn nicht zuletzt auch für seine Düsseldorfer Gesamtgestaltung geschult haben.

Die Münsterischen Jahre des Adolf von Vagedes sind vorerst noch wenig erhellt. Geißberg schreibt ihm die Löwenapotheke und das Falgersche Gartenhaus zu. In Nachlaßpapieren, die sich in Münster gefunden haben, befindet sich ein Entwurf für eine Kahlersche Apotheke. Übersichtlich ist aus diesen ersten Jahren vorerst noch nichts. Aber der achtundzwanzigjährige Baumeister hat in Westfalen bereits ein Meisterwerk errichtet, das in seiner Art ganz einmalig ist, nämlich das Korffsche Schloß



Harkotten. Der Bau ist in Kerkering-Borgs und Richard Klaphecks „Alt Westfalen“ abgebildet, die damit den ersten kunstgeschichtlichen Hinweis auf Vagedes getan haben. Die ganze Struktur des Schlosses ist ebenso festlich wie wuchtig. Der Eingang ist von einem Balkon überdacht, der von vier, fast zu ebener Erde auf drei Treppenstufen gestellten, dorischen Säulen getragen ist. Über dem zweistöckigen Bau erhebt sich in der Mitte als Frontispiz ein Flachgiebel. Gerade diese Formen zu beachten, ist hier wesentlich. Man erkennt in den dorischen Säulen unschwer die Säulen des Ratinger Tors und ebenso im Flachgiebel den Flachgiebel des Düsseldorfer Bauwerks. Es dürfte wenige Schlösser der klassizistischen Zeit geben, die so ausgesprochen auf Griechenland hin orientiert sind. Schinkels Bauten wirken dagegen weit römischer, und man muß schon an Krahes frühe oder an Klenzes viel spätere Münchener Bauten denken (an die Glyptothek, die Propyläen auf dem Königlichen Platz und die Wallhalla in Regensburg!), um etwas ähnlicherweise ausgesprochen Athenisches in der Deutschen Baukunst zu finden. Das Erstaunliche dabei ist, daß man, als dieser Bau entstand noch 1805 bis 1806 schreibt. Der Baumeister, der diesen Bau, der dorische Architektur in die Festfassade eines Schloßbaues zu übersetzen vermochte, schuf, muß ein genauer Kenner der griechischen Baukunst gewesen sein.

Dieses Korffsche Schloß Harkotten muß man sich vergegenwärtigen, wenn man eine Orientierung zu dem ihm, im Stil entsprechenden, Ratinger Tor in Düsseldorf gewinnen will. Ganz allein für sich betrachtet gibt das Ratinger Tor Rätsel auf. Der Bau scheint zunächst ganz einfach zu sein: Zwei Torgebäude, die von drei Seiten in der Rahmung je eines griechischen Tempels angelegt sind. Aber mit solcher rein äußerlichen, flüchtigen Charakterisierung ist das metri-

sche Geheimnis dieses Bauwerks nicht erschlossen. Das Bemerkenswerte am Ratinger Tor nämlich sind die Giebelfronten. Der Giebel wird bei jedem der beiden Gebäude von sechs dorischen Säulen getragen. Aber diese sechs Säulen stehen nicht, wie bei den bekannten dorischen Tempeln (z. B. beim Parthenon, beim Theseustempel in Athen, beim Zeustempel in Olympia oder bei den Tempeln von Paestum in Süditalien!) im gleichen Abstand nebeneinander, sondern die Säulenabstände sind variiert. Die äußeren Säulen stehen von ihren nächstfolgenden in geringerem Abstand wie die nächstfolgenden zu dem mittleren und der Zwischenraum zwischen den beiden mittleren Säulen ist so groß wie die Summe der beiden äußeren Säulenabstände zusammen. Die Proportionen in einfachen Zahlen ausgedrückt sind etwa 11 zu 12 zu 23 zu 12 zu 11. Es ist ein, zum Teil nur ganz geringfügiges, aber doch entscheidendes rhythmisches An- und Abswellen der Intervalle zwischen den Säulen, das dem Gesamtgiebel eine musikalische Spannung gibt, und das zugleich bewirkt, daß diese sechs Säulen der Giebelfront niemals als Fläche wirken, sondern nach einem geheimnisvollen Gesetz der optischen Illusion je nach dem Wechsel des Blickpunktes sich plastisch zu einander verändern. Auf diese Weise wirkt der Baukörper des Ratinger Tors immer plastisch lebendig. Und das ist eines der Geheimnisse, die die ungeheuer belebende und schöne Wirkung dieser beiden Tempelhäuser ausmachen. Von zwei Tempelhäusern, die ganz werkgerecht im Sinne der griechischen Meisterwerke ausgeführt sind, und die fast das einzige derartige klassizistische Bauwerk in Deutschland darstellen, das nicht konstruktiv starr sondern wie ein atmender Körper wirkt!

Diese Säulenrhythmik des Giebels ist natürlich keine völlig neue Erfindung von Vagedes. Sie ist vorhanden, wenn auch mit



etwas anderen Maßzahlen, im Giebel der Propyläen des Mnesikles auf der Akropolis in Athen. Ein Blick auf die heute noch erhaltenen Ruinen dieses Bauwerks kann schnell davon überzeugen.

Aber damit ist das Geheimnis der eigenartigen Wirkung des Ratinger Tores von Vagedes noch nicht erschöpft. Vagedes wiederholt an den Säulen den elipsenförmig geschweiften Schaft, den man an den Säulen des Parthenon und anderer verwandter griechischer Bauwerke der Parthenon-epoche kennt. Mit den zwei Torhäusern hat Vagedes die Reinheit der rhythmischen Metrik der attischen Architektur hervorgezaubert. Und in der Reinlichkeit solcher Formklarheit hat ihn selbst Schinkel in keinem seiner Berliner klassischen Bauten erreicht, die neben das Ratinger Tor gehalten weit römischer wirken.

Das Epochale an der Entstehung des Ratinger Tores in Deutschland ist, daß es bereits 1811 errichtet gewesen ist, also zu einer Zeit, als Athen noch in türkischen Händen war, und als man griechische Baukunst fast kaum anders als aus Lehrwerken kannte. Gewiß hat Klenze in München später auch Bauwerke reinlichsten attischen Geistes gebaut. Aber Klenze hatte nach dem griechischen Befreiungskampf als der Sohn des bayrischen Königs Ludwig I. als Otto I. König von Griechenland geworden war, die Reinheit der alten Bauwerke Athens tatsächlich selbst vor sich gesehen. Er war selbst Begutachter des neuen Bauplanes des königlich-griechischen Neu-Athen gewesen. Es war durchaus nicht schwer, nach solcher Möglichkeit des Eindrucks durch die alten Vorbilder die attische Baukunst zu imitieren. Vagedes konnte höchstens die englischen Tafelaufnahmezeichnungen eingesehen oder als Bauschüler die Lehren der klassizistischen Franzosen in sich aufgenommen haben, wenn wir nicht in seinen Jugendjahren eine

(aber doch wohl völlig unwahrscheinlich!) Reise nach Griechenland annehmen wollen. Sie müßte dann noch vor 1805 stattgefunden haben. Und sie ist wohl undenkbar. Daß er, zwar genauer Kenner der griechischen Baukunst, wahrscheinlich doch aus der Intuition zu seinen Säulenstellungen gekommen ist, erscheint umso einleuchtender, als seine Proportionen sich, wenn auch nur geringfügig, von denen des Mnesikles unterscheiden.

Schinkel hat das Ratinger Tor 1816 bei seinem ersten Besuche in Düsseldorf gesehen. Wir wissen, daß er nach diesem Besuche befürwortet hat, Vagedes auch zum Professor der Baukunst an der neuzugründenden Düsseldorfer Kunstakademie zu machen, ein Plan, der nicht zur Durchführung gekommen ist. Es ist heute noch in Vielem undurchsichtig warum nicht. Das Ratinger Tor muß auf ihn als Erinnerungsbild einen unverlöschlichen Eindruck gemacht haben. Freilich hat er die Musikalität der Säulenintervalle wohl nicht mit vollem Bewußtsein gespürt. Die sechs Säulen des Ratinger Torgiebels tauchen, aber mit gleichen (also nicht variierten!) Säulenabständen an der Wache, dem heutigen Reichsehrenmal, zwei Jahre nach dem Besuch Schinkels in Düsseldorf zum erstenmal wieder auf. Aber sie haben nur Schinkels viel stärker ins Römisch-Tektonische gehende Formsprache. Und die beiden Tempelchen des Ratinger Tors kann man, wenn auch primitiver, in Anklängen ebenso in den Torhäus'chen auf dem Leipziger Platz als Wachthäuser des ehemaligen Potsdamer Tors auch noch heute in Berlin wieder erkennen.

Mit der Charakterisierung einer überwiegend attisch bestimmten Klassik ist nun die erste wichtige Erkenntnis in das Wesen der Vagedesschen Baukunst getan. Aber das völlig verschüttete Bild dieses Architekten und seiner Persönlichkeit rundet



sich weiter, wenn man erfährt, daß Vagedes wirklich eine jener seltsamen universalen Begabungen gewesen ist, die in ihrer Vielseitigkeit etwas Goethisches haben. Vagedes war nicht nur ein großer Architekt, er hat Gedichte von fast Goethischer Haltung geschrieben, und er hat auch zu den Malern und Komponisten seiner Zeit gehört. Um 1809 erschienen von ihm, nachdem er früher schon eine in Münster gespielte Bühnenmusik zu Schillers „Braut von Messina“ geschrieben hatte, musikalische Werke in Buchpublikation. Ein Werkverzeichnis nennt in dieser Beziehung „Lieder am Klavier“, in Musik gesetzt, 2 Hefte, Merseburg 1809 sowie eine Kantate „Der Genius der Zeit“. Daß es sich bei Vagedes indessen in solchen Fällen keineswegs um dilettantische Betätigungen handelt, sondern um Äußerungen des gleichen Künstlers in einer anderen Ausdrucksform, müßte der Vortrag solcher Stücke belegen. Aber schon, wenn man das folgende Gedicht liest, wird man begreifen, was ich unter dem goethischen Wesen in der Persönlichkeit des Adolf von Vagedes meine:

Es trägt den Titel „Das Unausprechliche“:

„Wo soll ich Sprache dem Gefühle finden,  
Das in der Brust so wunderbar sich regt!  
Vermögen arme Worte Dir zu künden  
Vom heil'gen Lebensstrom, der mich  
bewegt?

Wer mag es schauen, halten und  
ergründen,

Wie dieses Herz voll seel'ger Hoffnung  
schlägt!

O sag, in welcher Weise kann's gelingen,  
Dir diese, diese Liebe darzubringen?

Nicht Erdensprache faßt sie — laß mich  
schweigen!

Sie fasset nicht des Liedes Zauberklang;  
Und keine Tat der Zeit kann ihn Dir  
zeigen

Der Sehnsucht namenlosen, ew'gen  
Drang!

Zu lichten Höhen möcht ich mit Dir  
steigen,

Da würd ich's künden Dir in Red und  
Sang;

Da würdest Du an reiner Tat erkennen,  
Was ich nicht weiß zu deuten und zu  
nennen.“

Ich könnte solche Belege um zahlreiche weitere ergänzen. Oder ich könnte Vagedes als Xenienmacher in seiner inneren Einstimmung zu Goethe zeigen. Aber ich möchte dieses für die Erörterung des Baukünstlers Vagedes gewiß nicht uninteressante Nebengebiet nicht über Gebühr ausdehnen. Nur ein Blatt des Malers Vagedes will ich hier noch erwähnen. Die Gemälde von Vagedes, über die in der zeitgenössigen Literatur von damals gelegentlich mit größter Achtung die Rede ist, sind bisher völlig verschollen. Zu Gesicht bekommen habe ich bisher nur einen Stich des Düsseldorfer Kupferstechers Thelott nach einem Gemälde von Vagedes, auf den ich hier verweisen möchte. Aus ihm ist zu ersehen, daß es sich hier um eine klassische Malerei handelt; ein Genius oder Engel schwebt in Wolken eine Lyra spielend. Das Blatt steht sichtlich in stilistischer Beziehung zu einer Zeit, die vom Barock zum Klassizismus hinüberfand und ist wahrscheinlich dem Kreis um Langer nahe, mit dem auch der junge Cornelius noch Berührungen hatte. Zugleich aber ist dem Stich deutlich anzusehen, daß er aus einer Architekturmalerei erwachsen ist, einer Malerei, die auf Raumwirkungen steht!

Wenn ich eben den Namen Peter Cornelius in Berührung mit diesem Bilde erwähnte, so muß ich darauf noch eingehender zurückkommen. Denn das Bild des Adolf von Vagedes rundet sich für uns weiter, wenn man erfährt, daß zwischen Cor-



nelius und Vagedes zum mindesten eine Zeitlang engere Beziehungen bestanden haben.

Es sind verschiedene Briefe von Peter Cornelius an Vagedes erhalten, und das älteste Dokument, das mir über Vagedes' Düsseldorfer Wirksamkeit bisher authentisch bekannt geworden ist, ist ein Brief von Peter Cornelius aus Frankfurt am Main an den Architekten Vagedes in Düsseldorf bei Kemperdick „vis a vis du Cheval de Bronze“, also vis à vis des Jan Wellem, wie Cornelius adressierte. Er stammt vom 24. August 1810 und hat folgenden Wortlaut:

„Lieber Freund!

Hätten Sie so viele Briefe von uns erhalten, als wir an Sie denken und von Ihnen sprechen, Sie wären überschwemmt worden; — übrigens will alles, was mir im Kopf und Herzen vorgeht, nicht so recht den Weg durch Hand und Feder finden, und ich werde täglich ungeschickter dazu. Es geht mir mit meinen Freunden wie mit meinen Blumen, ich kann sie nicht pflegen und hegen, und alles, was so recht freundlich ist und das Leben schmückt, sehe ich oft um mich hinschwinden; doch was nur den Einfluß des Himmels bedarf, gedeiht umso besser, und so seh ich mich umpflanzt mit herrlichen Eichen und Buchen, die ihre Zweige brüderlich ineinanderschlagen, und fest ihre Wurzeln in der tiefen mütterlichen Erde ineinander schlingen; ein schöner Bund auf Schutz und Trutz.

Zu diesem Bunde zähle ich auch Sie, mein Bester, und darum auch diese zuversichtliche Behandlung, diese Ruhe. Ich habe nie viel auf das süße Gefreundschaftel unter Männern gehalten und das Radotieren in Briefen und Stammbüchern. Doch meine Seele verlor ich schon als Kind in dem Gedanken einer gänzlichen Hingebung, einer Verbrüderung auf Leben und Tod.

Ich wünsche jetzt nichts sehnlicher, als Italien zu sehen; es wäre köstlich, wenn

wir's zusammen könnten. Erhalten Sie mein Andenken frisch in Düsseldorf, ich habe noch immer einen Schatten von Hoffnung, von dort aus erlöst zu werden. Wie ist Dammas über mich zu sprechen? Welche Wirkung hat mein Triumphbogen gemacht? Und was könnte ich noch zu meinem Vorteil unternehmen?

Meine Schwester läßt sie recht herzlich grüßen, sie spricht immer und mit dem lebhaftesten Anteil von Ihnen; sie hat mir gesagt, Sie wären gesonnen, einmal hierher zu uns zu kommen; tun Sie das doch recht bald!! —

Leben Sie wohl und schreiben Sie bald, viel und oft

Ihrem Cornelius.“

Dieser Brief ist eines der seltenen Dokumente, die menschlich Persönliches über Vagedes aussagen. Da die Nachkommen von Vagedes lange Zeit nicht zu ermitteln gewesen sind, so ist ein persönlicher Nachlaß von ihm bisher kaum zugänglich gewesen. Und vielleicht ist das mit ein Grund, warum die Persönlichkeit des Adolf von Vagedes für uns so lange verwischt erschien. Aus dem eben zitierten Briefe geht zunächst hervor, daß Cornelius mit Vagedes nach Italien zu reisen wünschte. Ein Umstand, der im Bilde der beiden nicht unerheblich wirkt. Vor allem aber erwähnt Cornelius den Triumphbogen. Das dürfte der Bogen sein, der von Petersen auf seinem Gemälde „Der Einzug Napoleons in Düsseldorf“ abgebildet ist, und dessen Entwurf man früher dem damaligen Düsseldorfer Mitarbeiter von Vagedes, Johann Peter Cremer, dem späteren Gestalter Aachens und des Elberfelder alten Rathauses (jetzt des Kunstmuseums in Wuppertal-Elberfeld!) zugeschrieben hat. Deutlich wird dabei, daß Vagedes auch hier entscheidend seine Hand im Spiele gehabt haben muß, und zugleich, daß vermutlich



die freskenhaften Zeichnungen auf diesem Triumphbogen von Peter Cornelius stammen. Es dürfte dies, da Cornelius damals noch jung war, einer der ersten größeren Aufträge gewesen sein, die Peter Cornelius ausgeführt hat.

Der Brief gibt aber auch insofern zu denken, als er eventuelle Schlüsse auf die Datierung der Übersiedlung von Vagedes nach Düsseldorf zuläßt. Er setzt voraus, daß Vagedes und Cornelius sich bereits in Düsseldorf gekannt haben müssen. Peter Cornelius ist aber schon 1809 nach Frankfurt am Main übergesiedelt und zwar im Herbst. Also müßte Vagedes spätestens schon 1809 in Düsseldorf gewesen sein. Ein solches Datum wird aber umso mehr wichtig, als aus dem Jahre 1809 die erste Grundrißzeichnung der Planung der großen Düsseldorfer Alleestraßen (Hindenburgwall und Königsallee) datiert ist, und da mit ihm die Richtigkeit der in Werbrunns „Rheinprovinz“ 1833 getroffenen Feststellung bekräftigt wird, die besagt, daß Vagedes wirklich der Schöpfer des klassizistischen Teiles von Düsseldorf gewesen ist. Diese Notiz berichtet:

„Was Düsseldorf an Merkwürdigkeiten sonst besitzt, haben wir bereits erwähnt und bemerken nur noch, daß die in neuerer Zeit aufgeführten Gebäude sich zum Theil durch schöne Bauart auszeichnen und selbst Berlin zur Zierde gereichen würden, weil ein talentvoller genialer Künstler, der Bau- rat von V a g e d e s, ihren Plan entwarf. Nur durch eine lebendige Hecke von dem Park getrennt, verschmelzt durch Baum- alleen die Stadt sich mit diesem, und man tritt in den Lusthain, ohne zu bemerken, daß man jene verlassen hat. Der H o f g a r t e n, eigentlich das Düsseldorfer Elysium, verdankt seine Entstehung und die ganze schöne Anlage, dem Grafen von G o l t s t e i n, damaligem Statthalter, der den Gedanken zu dessen Errichtung bei einer

gewissen Nothzeit, um den Armen Arbeit und Nahrung zu verschaffen, wohlthätig ins Werk brachte. Ein ewiges Denkmal für diesen Menschenfreund, der es durch so viele würdige Veranstaltungen, die er für diese Stadt getroffen, verdient hat, daß man seinen Namen der Nachwelt bekannt macht.

Da, wo vor nicht langer Zeit Sandhügel, verfallenes Gemäuer oder öde Steppen den Wanderer zurückschreckten, entzückt nun ein mit Geist und Geschmack angelegter Lusthain das Auge. Schöne Baumgruppen, freie Rasenplätze, schattige Alleen, liebliche Wasserpartien, überraschende Aus- sichten auf die Stadt, auf den Rhein, auf die benachbarten Wohnungen, machen diese Anpflanzung zu einem der angenehmsten Spaziergänge. Zu bewundern ist es, wie in dem kleinen, von der Natur nicht begün- stigtem Raume, so große Mannigfaltigkeit hat geschaffen werden können. Aber die Kunst eines der talentvollsten Garten- künstler unseres deutschen Vaterlandes, des Herrn Garteninspektor W e y h e, ersetzt hier reichlich, was die Natur versagte. Diese Anlagen sind jetzt bis zu den Ufern des Rheines, und anderseitig bis zur Neu- stadt erweitert und mit den alten in schöne Übereinstimmung gesetzt worden. — Von irgend einer der verschiedenen Anhöhen des Parkes umherschauend, glaubt man in jeder einzelner Partie des Lusthains ein schönes Landschaftsgemälde zu erblicken. Herrlich schön ist es, dort an einem Früh- lingsmorgen, wenn die holden Sänger aus voller Kehle ihr Morgenlied anstimmen, dort der Nachtigallen königlicher Gesang, hier der Finke gellernder Schlag; dies alles bewegt die Brust des Wanderers mit wonniger Empfindung. Tausende von Sing- vögeln haben diese Pflanzungen zu ihrem Lieblingsaufenthalt sich gewählt, und tra- gen dazu bei, das schöne Düsseldorf mit seinem lieblichen Lusthaine zu einem der



reizendsten Wohnsitze an den Ufern des vaterländischen Rheinstromes zu erheben.“

Das gleiche Werk nennt Vagedes auch als den Schöpfer des Bebauungsplanes und der vier Wälle von Krefeld. Die Verwandtschaft der Krefelder Planungen mit den Düsseldorfern ist um so augenfälliger, als auch die Bebauungsgesetze, nach denen sie durchgeführt sind, sich ähneln. Schließlich handelt es sich bei den Grundrissen von 1809 ja auch nur um Vorarbeiten, die als Planung noch keineswegs die amtliche Legalisierung hatten. Und diese wurde erst bei dem Besuche Napoleons in Düsseldorf 1812 ausgesprochen. 1812 ist Vagedes bereits, wie der Titel damals lautet, zum „Baudirektor der Verschönerungen der Stadt Düsseldorf“ und damit zum obersten Leiter der Stadtgestaltung ernannt; ja ein Artikel des „Rheinisch-Westfälischen Anzeigers“ vom Jahre 1820 nennt Vagedes als solchen schon aus dem Jahre 1811, was bedeuten würde, daß Vagedes direkt mit der staatlichen Überlassung der Festungsrayons zur Aufplanung der großen Alleestraßen und zur Schaffung des neuen Hofgartens dazu ernannt worden sein müßte. Daß man aber jemanden damit beauftragen würde, der nicht auch der Schöpfer der Pläne, wenigstens in ihren wesentlichen Punkten sein würde, ist nicht anzunehmen.

Die Schaffung des schönen Düsseldorf legalisiert sich also im wesentlichen erst seit 1811. Sie empfängt ihren ersten bedeutenden architektonischen Akzent mit der Erbauung des Ratinger Tors. Es war nicht der einzige Torbau dieser Art den Düsseldorf damals hatte und auch haben sollte. Hätte das Ratinger Tor beim Besuche Napoleons schon fertig gestanden, und wäre der Hindenburgwall damals schon vollendet gewesen, so würde man den Einzug Napoleons in Düsseldorf wohl kaum durch die Elberfelder Straße geleitet haben. Ein zweites, kleineres, primitiveres Ratinger

Tor stand bereits damals an der Elberfelder Straße. Es war niedriger, einfacher, in der Richtung auf das heutige Opernhaus ausgerichtet und sein zurückliegender Tempel stand dort, wo heute das Parkhotel die Ecke von Elberfelder Straße und Albert-Leo-Schlageter-Allee bildet. Der vordere Tempel stand auf der vor dem Parkhotel liegenden Rasenfläche. Diese beiden Torhäuschen haben bis nach 1860 gestanden und sind vor 1870 abgebrochen worden. Der verstorbene Tapetenhändler Karl Schmitz hat mir diese Vermutung dadurch bestätigt, daß er mir versicherte, er habe als kleiner Junge, als seine Eltern noch auf der Bolkerstraße wohnten, in den Säulenvorhallen dieser Tempel noch mit anderen Kindern gespielt.

Aber noch ein drittes Mal sollte eine Art Ratinger Tor in Düsseldorf entstehen, und zwar auf der Albert-Leo-Schlageter-Seite der Königsallee an der Benrather Brücke. Der Plan von 1809 bezeichnet bereits genau diese Stellen. Diese Tempelchen sind indessen nicht mehr zustande gekommen. Und spätere Grundrisse zeigen an dieser Stelle nur noch ein einzelnes Zollhäuschen eingezeichnet. Diese dreimalige, variierte Wiederholung des Ratinger Tores, zu der später noch die Planung einer vierten derartigen Toranlage an der Schwanenspiegelseite der Kasernenstraße hinzukam, eröffnet uns einen ersten Aspekt auf die Vagedes'sche Schöpfung der neuen Düsseldorfer Stadt. Sie ist an allen wesentlichen Eingangspunkten von solchen Tempelchen gerahmt. Mit ihnen korrespondieren die Brückenanlagen, die ebenfalls von Vagedes und seinen Mitarbeitern geschaffen worden sind. Von ihnen steht nur noch die Benrather Brücke, die freilich, durch ihre Verbreiterung vor mehreren Jahrzehnten, ihre einstigen Proportionen verloren hat.

Der heutige Hindenburgwall war die Prachtstraßenbasis dieser Bauideen.



Ursprünglich sollte dort, wo heute der Kaufhof steht, das Theater errichtet werden. Es hätte mit dem Ratinger Tor korrespondiert und der Straße am anderen Ende den festlich betonten Rahmen gegeben.

Man muß diese erste frühe Planung deutlich von der späteren unterscheiden, die nach 1825 ebenfalls unter der Leitung von Adolf von Vagedes entstand. Für diese erste Planung waren auch Verwaltungs- und Repräsentationsgebäude der großherzoglich-bergischen Regierung vonnöten. Unterlagen darüber gibt es heute nur noch wenige. Wolfgang Köhl hat kürzlich einige französisch geschriebene Briefe darüber in Archiven ermittelt, aus denen unter anderem hervorgeht, daß am Ende des Hindenburgwalles als Schlußakzent zwischen Breidenbacher Hof, Grabenstraße und bis zur Hermann-Göring-Straße zwei solcher Bauten entstehen sollten, die ein Arc de triomphe miteinander verband. Auch das zu errichtende Universitätsgebäude Düsseldorfs stand im Zusammenhang mit dieser Bebauung. Sie ist bekanntlich nicht weit gekommen. Mit der Übernahme des Großherzogtums Berg in die preußische Verwaltung änderte sich grundsätzlich auch der Aufgabenkreis, zu dem die Stadt Düsseldorf bestellt war. Nicht mehr Hauptstadt eines Landes, sondern Verwaltungssitz einer Provinz bzw. eines Regierungsbezirks, erschienen die ersten Vagedes'schen Planungen zu großartig. Man mußte sie nun umdenken. Dieses Umdenken geschieht wiederum unter der Leitung von Adolf von Vagedes, der nunmehr nach wenigen Jahren als oberster Regierungs- und Baurat der preußischen Verwaltung für den Regierungsbezirk Düsseldorf an die Spitze der neuen Baubehörden tritt.

Wahrscheinlich hat Schinkel, der ja bekanntlich auch Vagedes als Professor für Architektur an die vom preußischen Staat neu ins Leben gerufene Kunstakademie be-

rufen lassen wollte, diese Bestallung veranlaßt. Was von der hauptstädtisch-bergischen Bebauung des Vagedes in Düsseldorf stand, muß ihm eine Hochachtung für ihren Schöpfer erweckt haben. Wir merkten die Auswirkungen davon, als wir oben bereits von der Wirkung des Ratinger Tor-Eindrucks auf die Neue Wache und die Tortempelchen am Leipziger Platz in Berlin sprachen.

Dennoch hat nunmehr bereits, wenn auch nicht schöpferisch, sondern privat-menschlich das seinen Anfang genommen, was Vagedes auf die Dauer ausboten mußte. Man muß sich nur einmal die Situation vergegenwärtigen. Vagedes ist der einzige der nunmehr Schinkel unterstellten Baumeister, der ihm als gestaltender Architekt wirklich ebenbürtig ist. Schinkel spürt das und ist willens, es voll zu respektieren. Aber das ist nicht einfach bei einem genial begabten Architekten, der es seit Jahren gewohnt ist, die oberste Instanz in allen in Frage kommenden Meinungsverschiedenheiten über Bauprobleme selbst zu sein. Das Schinkelmuseum in Berlin hat seit einiger Zeit begonnen, die mit Schinkel in Beziehung stehenden Probleme der Baukunst und Bauverwaltung in den einzelnen preußischen Provinzen zu klären. Im Rheinland hat Dr. Graßhoff in Köln dieses Aufgabengebiet übernommen. Es wird hier völlig anders als in anderen Provinzen liegen müssen, wenigstens was den Regierungsbezirk Niederrhein betrifft. Ich möchte dieser Arbeit nichts vorwegnehmen, habe aber Gelegenheit gehabt, einiges von alledem zur Kenntnis zu nehmen. Das Einvernehmen zwischen Schinkel und Vagedes ist zunächst wohl von einer wirklichen, gegenseitigen Hochachtung getragen. Aber es scheint dann das geschehen zu sein, was schließlich in solchen Fällen nicht zu vermeiden ist, eine fast unmerklich einsetzende gegenseitige Entfremdung.



Zu den strittigen Punkten scheint der Bau des Königlichen Gymnasiums gehört zu haben. Die Tradition, die natürlich oft vom vagen Hörensagen ausgeht, schreibt den Bau Schinkel zu. Aber hier dürfte einer der Fälle vorliegen, in denen Vagedes sich gegen Schinkel durchgesetzt hat. Der „Kasten“ — (wir werden von dieser Überlieferung Abschied nehmen müssen!) — der dort stand, wo heute der Kaufhof steht, ist nicht von Schinkel erbaut worden, sondern von Vagedes. Der Schinkelsche Entwurf sah im Mitteltrakt durch zwei Etagen gehende Rundbogenfenster vor. Er ist in Stahls Schinkelbiographie veröffentlicht. Er paßte nicht in die Bebauungsidee, die Vagedes vom Hindenburgwall hatte. Demgemäß nennt auch die Zeitschrift „Borussia“ im Jahre 1838, noch zu Lebzeiten von Schinkel und Vagedes, den Baumeister Vagedes als den Erbauer. Und das erscheint auch durchaus verständlich, mag Schinkel sich immerhin mehrfach gutachtlich über das Vorhaben von Vagedes geäußert und einen eigenen Gegenentwurf gezeichnet haben.

Der Bau des „Kastens“ war konsequent dreistöckig und kannte nicht die großen Aulafenster mit den Rundungen, die auf Schinkels Entwurf beherrschend sind. Sicherlich ist der ausgeführte Bau nach einem reduzierten und sparsameren Entwurf entstanden als Vagedes ursprünglich konzipiert hat, nach einem Entwurf, der nicht mehr die Fülle einer ersten Aufplanung gehabt hat. Aber wir erkennen in ihm dennoch sehr deutlich Vagedes architektonische Handschrift. Für Schinkel wäre die Lösung der Gittertore mit Obeliskensäulen undenkbar gewesen. Vagedes liebte die Obeliskens, die seit Krahe in der rheinischen Baukunst oft heimisch empfunden worden sind. Und er hat sie auch als Gitter-Mittelpunkt in seine Gestaltung des Rätinger Tores eingebaut. Es gibt einen alten Stich, der das Rätinger Tor mit den Abschluß-

gittern noch in ursprünglicher Gestalt zeigt. Darin beruht fast der einzige wesentliche Merkmalunterschied, zwischen dem Rätinger Tor und dem Potsdamer Tor auf dem Leipziger Platz in Berlin, das die Gitter einheitlich vor die Tempelchen verlegt, daß Vagedes diese Obeliskenslösungen sucht! An den Hofeingängen des Gymnasiums erkennen wir diese Vorliebe wieder. Aber auch die offene Freitreppe mit den Postamenten ist keine Schinkelsche, sondern eine typisch rheinisch-Vagedessche Lösung. Schließlich stimmte die Dreistöckigkeit des Baues zur gesamten Bebauungsidee des Hindenburgwalles nach Vagedesschem Plan, die strikte für die einzelnen Baublocks Gebäude mit gleicher Gesimshöhe verlangte, und die die Prachtstraße im Prinzip zunächst in zwei und dreistöckige Baublocke zusammenaddierte. Auch der neben dem Gymnasium liegende Breidenbacher Hof nahm auf diese Vagedesschen Vorschriften Rücksicht. Auf dem Hindenburgwall, der einst einmal ein Musterbeispiel der klassizistischen Bebauung einer ruhigen Prachtstraße gewesen sein muß, stehen heute nur noch wenige Bauten in der alten Proportion. Alt ist das Bürohaus Friedrichsplatz an der Ecke Hindenburgwall und Grabbe-Platz. Aber es ist vor einigen Jahrzehnten um ein halbes Stockwerk aufgestockt worden und hat damit die Maßverhältnisse verloren, die ihm als zweiundeinhalbstöckigem Bau mit Mittelrisalit und flachgiebeligen Frontispiz als „Palais Loe Wissen“ eigen gewesen sind. Auf alten Stichen kann man das noch genau erkennen.

Ein alter Stich, der dieses Bauwerk zeigt, ist indessen noch in anderer Hinsicht interessant, denn er weist eines der guß- oder schmiedeeisernen Tore auf, die zur Zeit, als man die Stadt noch abends abschloß, die Straße vom Hofgarten trennten.

Ist auch das alte Gymnasium somit nicht



als Bau von Schinkel, sondern als eine Schöpfung von Vagedes anzusprechen, so scheint doch noch, gegenüber dem Oberlandesgericht, die Fassade der alten Regierung erhalten, die später das Polizeipräsidium bildete, und die deutlich in ihrer Struktur ein Werk Schinkels ist. Hier dürfte sich Schinkel gegen Vagedes durchgesetzt haben. Ob zum Guten Düsseldorfs dieser Entwurf der bessere gewesen ist, bleibt wohl dahingestellt. Und zwar deshalb, weil Schinkel hier ohne Rücksicht auf die dem Bau damals gegenüberliegenden Architekturen, eine neutrale Musterfassade durchsetzte. Gegenüber aber lag das alte Statthalterpalais des Grafen Goltstein, des Gouverneurs von Düsseldorf unter dem Kurfürsten Karl Theodor. Es hatte Flachgiebel, Frontispiz und Mittelrisalit, und ist auch schon ein in den Klassizismus übersetztes Rokoko gewesen. Der Vagedessche Entwurf dürfte, soweit er zu rekonstruieren ist, auf die Tatsache Rücksicht genommen haben, daß sich das Prachtportal des Statthalter-Palais und das Portal des Regierungsgebäudes genau gegenüber gelegen haben. Er wird ebensowenig auf einen Flachgiebel wie auf ein rundes Torportal verzichtet haben. Es ist schwer hier Endgültiges zu sagen, bevor nicht das Detail gründlich verarbeitet ist. Aber man könnte sich aus solcher Sachlage auch die Gestaltung der damaligen Wilhelmstraße (der jetzigen Mühlenstraße!) rekonstruieren, wie sie in der Idee von Vagedes ausgesehen haben muß. Flachgiebel liebte Vagedes überhaupt als Frontispize. Man kann das verstehen, wenn man begreift, wie sehr seine künstlerische Persönlichkeit im Bewußtsein der Meisterhaftigkeit und beispielbildenden Kraft der attischen Architektur wurzelte. Er war dort als Architekt Grieche, wo Schinkel weit mehr Römer war. Über Athen sagt er einmal in einem seiner Aphorismen:

„Von der Größe und dem Glanze Babels wird erzählt, denn lange ist es in Staub und Asche zerfallen; aber Athen, die ewiglebende kündigt sich von selbst noch, und wird noch späteren Geschlechtern singen.“

Die schließliche Idee der Mühlenstraße als Bauaufgabe begreift man erst völlig, wenn man sich klar macht, daß bei der endgültigen Durchführung der Vagedesschen Baugedanken das „Palais Loe Wissen“ auf der anderen Ecke von Hindenburgwall und Grabbe-Platz seine korrespondierende Entsprechung in einem ähnlichen Bau gefunden hätte. Die zwei Frontispize der Platzzeckhäuser wären bei sich verschmälernder Straße am Eingang der Mühlenstraße von den beiden je dreistöckigen Gebäuden des Statthalter-Palais und der Regierung aufgenommen worden — durch zwei neue, wieder miteinander korrespondierende große Gebäude mit Frontispizflachgiebeln (nämlich von Regierung und Statthalter-Palais!). Diese höheren Gebäude hätten den Blick vom Grabbe-Platz zwangsläufig in die Mühlenstraße hineingezwungen, an deren Ende, auf dem Burgplatz, der, von Vagedes' Assistenten Felderhoff gestaltete Akademiegiebel des alten Schlosses als Endpunkt sichtbar geworden wäre. Diesen am Ende der Straße stehenden, als Abschluß wirkenden Giebel zeigt noch ein Gemälde Andreas Achenbachs ganz deutlich erhalten. Das wäre die Sicht vom sich verengenden Grabbe-Platz aus gewesen, solange der Platz als freier Platz gedacht war. Nun hat aber die Forschung von Köhl inzwischen eine Zeichnung zu Tage gebracht, die auf dem Grabbe-Platz die Planung eines Düsseldorfer Theaters durch Vagedes belegt. Eines Theaters, das die Stelle eingenommen hätte, die heute die Kunsthalle einnimmt.

Es scheint mir an dieser Stelle nun zunächst einmal nötig von dem Theaterbau des Adolf von Vagedes in Düsseldorf zu



sprechen, der nicht zustande gekommen ist. Das erste, noch großherzoglich-bergische Projekt war an der Stelle vorgesehen, wo jetzt der Kaufhof steht. Es stand in Korrespondenz mit dem Ratinger Tor und mit dem ursprünglichen Baugedanken des Hindenburgwalles. Später sind diese Projekte so reduziert worden, daß nunmehr eine Erneuerung des alten Gießhauses auf dem Marktplatz in Frage kam. Wann und wie der Grabbe-Platz-Plan damit in Verbindung gebracht werden kann, dürfte vielleicht Köhls Untersuchung noch klären können. Das Theater blieb schließlich auf dem Marktplatz stehen und wurde nur renoviert. Es ist der Bau, der an der Stelle des heutigen sogenannten neuen Rathauses stand. Mit ihm erst beginnt der unglückliche Wendepunkt in Vagedes Leben.

Wir haben eine genaue Darstellung über den mutmaßlichen Fall in einer, über mehrere Nummern gehenden, Veröffentlichung des „Rheinisch-Westfälischen Anzeigers“ von 1820. Um sie in ihren Beweggründen zu verstehen, muß man zunächst von einer Tatsache Kenntnis nehmen, die der Biograph des berühmten Karlsruher Architekten Friedrich Weinbrenner, Arthur Valdenaire, mitteilt. Im Jahre 1818 fand in Aachen der, in der Geschichte berühmt gewordene, Monarchen-Kongreß statt. Eine seiner Folgen war, daß der badische Major Klüber aus Karlsruhe in preußische Dienste trat und nach Düsseldorf übersiedelte. Klüber war ein Freund Weinbrenners. Es ist durchaus natürlich, daß er, sobald er die Möglichkeit dazu hatte, seinen Freund Weinbrenner, der ja bekanntlich auch das alte Theater in Leipzig gebaut hat, als Architekt in Düsseldorf einschalten wollte. Schinkelschätzte Weinbrenner freilich nicht. Eines Tages aber brachte es Klüber fertig, bei den Düsseldorfer Stadtvertretern eine Verschwörung gegen Vagedes anzuzetteln, in deren Verfolg die Vagedesschen Theaterumbau-

pläne Herrn Friedrich Weinbrenner in Karlsruhe zur Begutachtung übersandt wurden. Daß Vagedes sich eine solche Behandlung nicht bieten lassen wollte, erscheint verständlich. Als das Weinbrennersche Gutachten in Düsseldorf eintraf, lief es auf nichts Geringeres hinaus, als auf einen neuen Theaterbauvorschlag von Weinbrenner, der in völliger Unkenntnis der Sachlage sogar den Düsseldorfer Marktplatz zerstören, das Jan-Wellem-Denkmal versetzen und sonst noch allerlei erhebliche Umänderungen der Vagedesschen Bauideen vollziehen wollte. Vagedes setzte sich energisch zur Wehr. Und wäre es hier nicht zu platzraubend, ich würde mir erlauben, einige Passagen aus der Vagedesschen Beurteilung der Weinbrennerschen Projekte hier zu zitieren. Die Vagedessche Gegenschrift ist ebenso souverän wie auch von köstlich grober Drastik. Sie zeigt einen Baumeister, der sehr genau weiß, was er will, und der dem damals doch ziemlich bekannten Weinbrenner schlagend, Zug um Zug, zu verstehen gibt, daß dieser, nämlich Friedrich Weinbrenner, weit weniger von Architektur und Städtebau versteht als Vagedes selbst. So etwas schreiben und eine solche Tonart anschlagen, kann nur ein Baukünstler, der sich sehr genau seines Ranges und seines Könnens bewußt ist. Das Weinbrennersche Projekt wird von ihm fast mit Hohn regelrecht umgebracht. Aber der aufgebrachte Vagedes geht in seinem ehrlichen Zorn noch weiter. Wie Köhl demnächst in seiner Dissertation noch eingehend klarstellen wird, hat Vagedes den ganzen Schriftsatz über den Fall mit dem vernichtenden Gutachten von Vagedes über Weinbrenner, den der „Rheinisch-Westfälische Anzeiger“ vollständig abgedruckt und veröffentlicht hatte, nach Karlsruhe zu praktizieren gewußt, um den, sich so unbefugt in seine Kompetenzen einmischenden Weinbrenner an Ort und Stelle



zu bedenkzettel. Das brachte ihm, wie sich zeigen sollte, die Todfeindschaft der Familie Klüber ein, die ja die ganze Intrige mit Weinbrenners Projekt in Düsseldorf angezettelt hatte. Der Sohn Klübers wurde wenige Jahre später Düsseldorfer Oberbürgermeister und dann sogar Regierungspräsident. Die näheren Umstände dieser Gegnerschaft bedürfen noch der Klärung. Aber sie begründen mutmaßlich die Tragödie, die das Auslöschen des Vagedesschen Namens als des eigentlichen Schöpfers von Düsseldorfs großartiger Stadtanlage, die heute noch das Herzstück der Stadt ist, verursacht haben.

Bei dem bisher völligen Mangel an privaten Zeugnissen über Vagedes Lebenslauf läßt sich auch hier noch nicht alles überblicken. Raßmann teilt in seinem Sammelwerke über die westfälischen Schriftsteller, dem wir fast die einzigen gesammelten Lebensdaten des großen, verschollenen Baumeisters verdanken, mit, daß Vagedes 1830 nach Köslin versetzt worden sei. Ob eine solche Versetzung stattgefunden hat, und ob es eine Strafversetzung auf Grund eines Zwischenfalles mit Klüber gewesen ist, darüber fehlt vorerst noch jeder nähere Beleg. Es ist durchaus möglich, daß hier ein Irrtum Raßmanns vorliegt, der einem Gerücht zum Opfer gefallen sein kann. Sicher ist aber, daß Vagedes eines Tages aus der Stellung des Regierungs-Baurats in Düsseldorf ausgeschieden ist, und daß er eine zeitlang nur noch Direktor des Eichamtes war. Eine Stellung, die eine neue Seite der Vagedesschen Betätigungsgebiete belichtet, die heute vielleicht ideenmäßig noch überraschender anmutet. Er war auch hier Fachmann. Es existiert von ihm eine gedruckte Denkschrift, die er 1814 dem Wiener Kongreß gemacht haben muß: „Vorschlag zu einem gemeinsamen Maß, Gewicht und Münzfuß für Europa und die diesem Weltteile verbündeten oder von

demselben abhängigen Länder der anderen Weltteile“. Ein Gedankengang, der unerhört fortschrittlich anmuten mußte, angesichts der damaligen Neuordnung der europäischen Verhältnisse, mit ihren Duodez-währungen und Maßen. Diese Schrift zeigt uns den Mathematiker in Vagedes, den man wie den Architekten, Komponisten, Maler und Schriftsteller kennen muß, um den universal-umfassenden Geist dieses verschollenen Städtebauers zu begreifen.

Damit bin ich fast schon am Ende meines Berichtes über das Leben des Adolf von Vagedes angelangt, aber keineswegs am Ende meiner Darlegungen. Seltsam hat es immer berührt, daß der Name des Adolf von Vagedes, im Zeitalter Immermanns nicht mehr in Düsseldorf genannt wird, obschon Vagedes doch damals in Düsseldorf noch gelebt hat. Denn er ist erst 1842, ein Jahr nach Schinkels Tod, hier gestorben. Das erscheint umso seltsamer, als wir aus früheren Zeiten von der engsten Berührung des Vagedes mit dem Düsseldorfer Theater wissen. Und zwar keineswegs nur als dem Schöpfer von Theaterbauentwürfen, sondern auch als dem Verfasser von Prologen und ähnlichen schriftstellerischen Zeugnissen bei festlichen Theateranlässen. Theaterprologe von Vagedes, die von Darstellern im Düsseldorfer Theater gesprochen worden sind, erschienen gedruckt, und wir kennen sogar Namen von Schauspielern, die sie rezitierten.

Der Gründe dürften zweierlei sein. Einmal wird sich der strenge Klassizist Vagedes nicht mit der romantischen Richtung der Düsseldorfer Malerschule Schadows haben befreunden können, die ja mit Immermann in näherem Kontakt stand. Und zweitens dürfte Klüber später seine Rache tatsächlich so weit getrieben haben, daß er den Umbau des Theaters zum Immermannschen Spielhause Vagedes entrissen hat. Köhl teilt mir mit, daß es wohl Schnitzler



gewesen ist, der den Portikus vor dem Theater schließlich geschaffen hat. Er ging zwar auch aus der Berührung mit Vagedes als Baumeister hervor. Aber die Theaterfassade war dann doch wohl nur noch ein reduzierter Vagedes, auf dessen Stil viel stärker die Aachener Theaterfassade Cremers hinweisen kann, die bekanntlich die gleiche Inschrift trägt, die Vagedes für den Düsseldorfer Bau vorgesehen hatte: „Musa-gaetae heliconiadumque Choro“. Sie ist freilich einwandfrei ein eigenes Werk Cremers in Aachen. Dennoch ist auch der Düsseldorfer Marktplatz schließlich die Schöpfung des Vagedes gewesen. Nicht der Marktplatz, der heute durch die Bauten des neuen Rathauses und der Markthalle völlig aus seiner harmonischen Proportion geworfen worden ist, sondern der einheitliche Marktplatz, der an der Seite der Markthalle noch eine einheitliche Bebauung zeigte, und dem sich das Immermann-Theater ganz einheitlich einordnete. Seine Krönung ist das Jan-Wellem-Denkmal, dem Vagedes durch die Schöpfung des klassizistischen Sockels, der es heute noch trägt, erst seine wirklich künstlerische Einheit gegeben hatte.

Es ist in der letzten Zeit von verschiedenen Seiten, in völliger Verkennung dieser vagedesschen, künstlerischen Lösung, Mode geworden, auf diesen Sockel zu schimpfen, und jenen Gruppelloschen barocken Sockel zurückzuerträumen, der nicht zustande kam, bzw. in schlechter Ausführung unter dem Denkmal baufällig geworden war. Wir haben in Düsseldorf in den letzten hundert Jahren schon soviel an den Ideen der Vagedesschen Bebauung gesündigt, daß man hier einmal warnen sollte. Der Vagedessche Sockel, der klassizistische Sockel, hat nämlich erst das Denkmal in die Einheit des Platzes vollendet. Er hat ihm jene großartige Statik gegeben, die man als Architekturereignis an dem freilich wesentlich

anders und drängender konstruierten Denkmal des „Großen Kurfürsten“ und an seinem Sockel in Berlin vermissen könnte. Der Vagedessockel ist eine großartige, harmonische Lösung der Raumeinheit des Marktplatzes! Wer das nicht sieht, dem fehlt ein architektonischer Sinn. Es ist das Wunder auch mancher Domraumlösung, daß sie sich erst durch die Begegnung verschiedener Stile vollendet hat. Es kommt in solchem Falle immer auf das Können an, das ein anderes Stilgefühl ausprägt, und auf das Wie, mit dem es mit dem gegebenen Material zu einer Einheit verschmilzt. Gerade das hat Kamberger-Vagedes' Denkmalssockel mit dem Jan-Wellem-Reiterstandbild fertig gebracht. Wir sollten das in Ehrfurcht vor dem Genie des großen Architekten Vagedes zu verstehen suchen, und nicht in den Fehler einer falschen Rekonstruktionssucht verfallen. Schon das fehlende Gitter wirkt an der Einheit dieses Denkmals wie eine Wunde.

Hindenburgwall, Mühlenstraße, Marktplatz. Diese drei Namen vermitteln einen kleinen Begriff von den großartigen Ideen der Düsseldorfer Bebauung durch Vagedes. Aber ich muß noch weiter ausgreifen, wenn ich auch nur die Düsseldorfer Baugeanken des Vagedes darlegen soll. Die Vagedessche Bebauung hat auch erst die Huschbergersche Karlstadt vollendet. Seine und seiner Untergebenen Schöpfung ist der Schwanenmarkt und das, was auf ihm noch an alter Bebauung steht. Es ist nicht mehr viel. Aber manches ließe sich hier wiederherstellen, wenn man nur die Stuckfassaden mit ihren später aufgeklätschten Zieraten wieder auf die alte klassische Formung zurückführte. Der Platz würde dann an Einheit wieder manchen Reiz aufweisen, der ihm einst eigen war.

Manche andere schöne Baulösung ist verschwunden, so z. B. die des „Friedrichsbades“ an der Ecke Viktoria- und Goltstein-



straße, deren Ansicht, von der Viktoriastraße her, auf alten Stichen noch überliefert ist.

Noch entscheidender aber erscheint es, im Zusammenhang mit diesen Gedanken die großen Sichtpunkte der Königsallee und des Hindenburgwalles zu erkennen. Denn der „Napoleonsberg“ steht als Erhöhung genau auf der Achse des Hindenburgwalles und der „Ananasberg“ genau auf der Achse der Königsallee.

Man stelle sich einmal auf den Ananasberg oder auf den Napoleonsberg, und man wird die innere Beziehung dieser Hügelaufschüttungen zu den großen Straßenplanungen sogleich erkennen. Am offensichtlichsten zeigt das heute noch der Blick vom Napoleonsberg auf den Hindenburgwall, die einstige Alleestraße. Beim Ananasberg ist das gleiche System heute schwerer zu erkennen, da die Bäume des Hofgartens so dicht gewachsen sind, daß sie den Aspekt verdecken. Aber das Prinzip ist das gleiche. Man stelle sich einmal den Hofgarten minder bepflanzt vor, und man wird vom Adolf-Hitler-Platz den Blick geradewegs auf den Ananasberg haben. Freilich hindert heute die Bebauung des Ananasberges das so eindeutig wie einst, zu erkennen. Denn zur Vagedeszeit lag das Hauptrestaurationsgebäude am Südabhang des Hügels, lenkte also den Blick von der Seite der Landeskronen völlig auf sich.

Gleich wichtig wie solche Achsenperspektiven ist indessen die Funktion, die der „Goldenen Brücke“ im Hofgarten zugeacht war. Ihre Mitte ist der stumpfe Winkel, der das Schloß Jägerhof im Hintergrund der Allee des alten Hofgartens mit dem Grabbe-Platz in Beziehung setzt. Zu diesem Winkelpunkt bildet die gerundete Hofgartenstraße den Teil einer Sehne, die von der Jägerhofschoß-Reitallee des Hofgartens zu der Königsallee überleitet. In der Mitte dieser Hofgartenstraßen-Sehne steht wieder

als Blickpunkt das einstige Schadowsche Wohnhaus, heute das Haus des Photographen Hans Kronenberg, der einzige, monumental-beherrschende Flachgiebelbau der Straßenreihe, der einzige noch erhaltene Bau der alten Fassung der Straße. Das Musterbeispiel eines großen klassizistischen Hauses, das es verdiente, unter Denkmalschutz gestellt zu werden, weil es eben, trotz seiner Einfachheit, ein Baukunstwerk ist!

Die Stirn, die die ehemalige Trinkausbank der Königsallee bot, war einst auch mit einem Akzent versehen. Statt der heutigen sechs Säulen stand hier ein klassizistisches Haus mit einem Portikus von vier Säulen. Immerhin hat die Trinkausbank die Bogenrundung der alten Bebauung bewahrt. Es wäre schade, wenn sie eines Tages auch fallen müßte, weil sie zu der heimlichen Rhythmik der Vagedeschen Stadtplanung gehört.

Fassen wir nun das bisher Gesagte zusammen, so ergibt sich ein Bild von einer bewegenden Einheit städtebaulichen Denkens. Differenzierter als es bei vielen anderen Städten der Fall zu sein pflegt! Zu dieser Differenzierung gehört nicht zuletzt, daß diese Bebauung in genialer Weise die alten Festungsgräben nutzbar zu machen wußte. So wie Weyhe die Bastionsrundungen zur Anlage der Teiche des Hofgartens ausnutzte, so bildete ein weiterer Teil dieser Gräben das Material für die Wassergracht, die heute als Königsgraben die Königsallee durchzieht.

Vagedes kam aus Münster. Münster hat immer im engen Kontakt auch mit dem Städtebau der Niederlande gelebt. Und Düsseldorf hat darum in seinem Klassizismus viel niederländischen Charakter emfangen. Die Ebenen des Niederrheins sind flach und weit. Sie lassen Straßen in die Horizonte verlaufen. Mit den Hügeln gaben Vagedes und Weyhe ihnen die Augen-



punkte. Das ist völlig anders gedacht als Schinkel es gewohnt war. Und aus dieser Erkenntnis begreifen wir manchen Gegensatz, der sich zwischen dem ihm ebenbürtigen Vagedes und ihm auftrat. Vagedes war nicht so von guten Geschicken begünstigt. Er ist darum für die folgenden Zeiten untergegangen.

Es ist ihm auch nicht beschieden gewesen mit seinem Gedanken immer durchzudringen. Selbst Weyhe stellte sich gegen ihn, wenn er in Weiterbildung seiner Bauideen den geschaffenen Hofgarten wieder angreifen wollte. Seinen genialsten Plan durchzuführen, blieb ihm gerade in dieser Hinsicht versagt. 1825 wollte er den Hindenburgwall durch den Hofgarten verlängern bis zum Auftreffen auf die großen Verkehrsstraßen von Münster und Duisburg beim Haus „Zum Luftballon“. Wahrscheinlich stehen überhaupt die Straßenachsen von Vagedes mit solchen Bestrebungen in Zusammenhang, die großen Überlandstraßen in die Stadt hineinzuzwingen, die damals im Zuge der Kölner Straße noch weit an Düsseldorf vorbeiliefen.

Es ist noch zu früh, hier über einzelnes zu sprechen. Notwendig aber war vorerst einmal, Vagedes architektonisches Denken in seinen Grundzügen darzustellen. Das ist hier am Beispiel von Düsseldorf versucht worden. Es hätte in manchen Punkten nicht minder klar, ja noch klarer, am Beispiel von Krefeld geschehen können, das ebenfalls mit seinen Wallstraßen Vagedes' städtebauliche Schöpfung ist. Mit seinen Wallstraßen, die übrigens das erste Beispiel einer Einrichtung von Umgehungsstraßen in Deutschland darstellen! Denn alle Überlandstraßen Krefelds münden auf die Vagedeswälle und gestatten so, die innere Stadt der damaligen Zeit zu umrunden.

Und doch sind Düsseldorf und Krefeld nicht die einzigen Städte in denen Vagedes als Gestalter gewirkt hat. Der Königsplatz

in Elberfeld und die Laurentiuskirche darauf sind seine Schöpfung. Und die Theaterstraße in Aachen geht in ihrem wesentlichsten Teil auf ein Gutachten zurück, mit welchem Vagedes einen Streit zwischen Johann Peter Cremer als Regierungsbaubeamten und dem Aachener Stadtbaudirektor Friedrich Leydel über die Bebauung der Theaterstraße schlichtete. Gerade die Umstände, unter denen man Vagedes zu diesem Zwecke nach Aachen hinüberrief, sind charakteristisch. Er wird als die größte städtebauliche Autorität des Rheinlandes geholt, dessen Schöpfungen von Düsseldorf und Krefeld man als Beispiele großartiger Stadtplanungen bewundert.

Vielleicht ist der Schlüssel zu der Vergessenheit, in die Vagedes als der große Baumeister des rheinischen Klassizismus geraten ist — (als ein Baumeister, den man im Rang mit den großen Architekten des Klassizismus in anderen deutschen Zentren auf eine Stufe zu stellen berechtigt sein dürfte!) — tatsächlich der Haß des jungen Klüber. Vagedes starb in Düsseldorf am 27. Januar 1842 im 65. Lebensjahre in aller Stille. Die Todesanzeige spricht von seiner „reichbegabten Künstlerseele“. Die Literatur der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts bekundet in ihren Auslassungen über Düsseldorf ihm eine ungewöhnliche Bewunderung. Plötzlich aber reißt das ab. Und sein Name verschwindet so sehr, daß, als die Kunsthistoriker um 1910 zum ersten Mal auf diesen Namen stießen, er als ein völlig unbekannter Name erschien. Für viele ist er seitdem immer nur der Regierungs- und Baurat im Schatten Schinkels gewesen. Dieser Irrtum ist wahrscheinlich dadurch hervorgerufen worden, daß Schinkels Schwiegersohn, von Wolzogen, in dem Nachlaßkatalog Schinkelscher Werke kurzerhand alles, was einmal Schinkel als der Chef der Berliner Oberbaudeputation zu begutachten hatte, als Werk von Schinkel



beansprucht hat. So kann man denn in diesem Nachlaßkatalog auch eine große Anzahl Vagedesscher Werke als von Schinkel stammend erstaunt entdecken. Dieser Irrtum ist indessen verzeihlich, wenn man bedenkt, daß das Unbekanntmachen von Vagedes wohl auch bewußt von dem Kreise um Klüber organisiert worden ist.

Uns in Düsseldorf aber ziemt es endlich, mit der geringschätzigen Bewertung von Vagedes ein Ende zu machen, und uns intensiv um jene Gerechtigkeit seinem Werke gegenüber zu bemühen, die man diesem bis jetzt schuldig geblieben ist. Vagedes war nicht irgend ein Regierungsbaurat sondern wahrscheinlich der einzige Regierungsbaurat in ganz Preußen, der die schöpferische Berechtigung hatte mit Schinkel wie mit seinesgleichen zu verkehren. Gewiß haben auch andere Verdienste um die Gestaltung Düsseldorfs gehabt; und Huschberger und Weyhe gebührt dabei ein besonderer Grad. Aber Vagedes war die umfassendste Persönlichkeit dieses Trios. Und es ist an der Zeit, ihn als solche zu begreifen. Düsseldorf hat ihm Unendliches zu danken, auch wenn es ihn fast nicht kennt. Seine Biographie muß geschrieben werden. Sie ist bei der Schwie-

rigkeit der Überlieferung der Quellen gewiß nicht beim ersten Anlauf herzustellen. Daß das Schinkelmuseum in Dr. Graßhoff und die kommende Dissertation von Köhl dazu noch viel Interessantes beibringen und erschließen werden, dessen bin ich gewiß.

„Virtuosität und der Götter Geschenk, Fülle des Künstlers, sind nach dem neueren Herbringen zu unterscheiden wie die Sprache eines Demosthenes und die eines Papageien“, sagt Vagedes selbst einmal in einem Aphorismus. Es lohnt dieser Persönlichkeit nachzugehen, die die Großzügigkeit des Düsseldorfer inneren Stadtviertels geschaffen hat, nicht als kleiner ausführender Baubeamter, sondern kraft seines eigenen schöpferischen Ingeniums. Man kann sein Genie an dieser seiner Schöpfung heute noch spüren. Sie ist keine bloße, geschmäckerliche Anpassung, sondern eine berufene Leistung im lebendigsten Sinne. „Wer Geschmack hat, taugt zum Koche, oder beim Speisetisch möge er sich gütlich tun, aber wer weiter nichts hat, singe, meißle oder male mir nicht“, sagt ein anderer Aphorismus des Schriftstellers Vagedes, der die Berechtigung hatte, zu singen, meißeln und malen, wie auch zu bauen, weil er ein bedeutender zeugender Schöpfer seiner Zeit gewesen ist.

✱

Zu der Heimat lichten Hügeln  
Aufgeschwebt auf Rosenflügeln,  
Früh der Mutter hingenommen,  
Früh dafür auch heimgekommen  
Zu der Engeln reiner Lust,  
Harr' ich aller meiner Lieben,  
Die mir drunten nachgeblieben,  
An des ew'gen Vaters Brust.

\*

Adolf von Vagedes





Aufnahme: Stadtarchiv, Düsseldorf

**Die Grabstätte von Adolf von Vagedes auf dem Düsseldorfer Nordfriedhof**  
(Feld Nr. 70, 2. Reihe, Grab-Nr. 22 964)

Ursprünglich war Adolf von Vagedes auf dem alten Derendorfer Friedhof beigesetzt. Laut Urkunde der Friedhofsverwaltung wurden seine Gebeine am 21. Mai 1895, nachmittags 5 Uhr, exhumiert und zum Nordfriedhof überführt. Die jetzige Grabstelle wird von Seiten der Stadtverwaltung sorglich gepflegt.

✱

Nicht um mich Geschiednen weine  
Teure Mutter, blick empor  
Zu des ew'gen Lichtes Scheine,  
Zu der Sterne Jubelchor!  
Droben, in der Seel'gen Reihn,  
Harr ich, teure Mutter, Dein.

\*

Ich träumte am Quell der Mutterbrust  
Den Morgentraum der Liebe;  
Nun bin ich erwacht  
Zum ew'gen Lichte.

\*

(Originalunterschrift von Adolf von Vagedes nach einer Akte im Stadtarchiv)



## Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“

Zum fröhlichen Werk an der Heimat trafen sich am 1. August wieder einmal die vielen „Düsseldorfer Jonges“ in ihrem Vereinsheim Schlösser, Altstadt. Es war eine besonders feierliche Angelegenheit, als der Präsident Willi Weidenhaupt die Vertreter des großen Vorstandes, an der Spitze der beherzte Schützenchef Albert Kanehl und der diesjährige Schützenkönig Franz Liptow, begrüßte. Er führte aus, daß die „Düsseldorfer Jonges“ und die Düsseldorfer Schützen eine Schicksalsgemeinschaft bilden, und zum Zeichen dessen überreichte er traditionsgemäß an die Schützenmajestät die Vereinsnadel und gab ihr den Ehrentrunk. Dann griff Albert Kanehl zum Wort und erklärte, daß die beiden großen heimatlich eingestellten Vereine zusammen gehören auf Gedeih und Verderb. Sie sind in ihrer glücklichen Verbindung nicht aus dem Heimatgebilde der Vaterstadt wegzudenken. Zwar marschieren sie getrennte Wege, kämpfen aber vereint und mutig um ihre gemeinsamen Ideale, zum Wohle der Stadt und zur Freude ihrer Bürger. Dr. med. Willi Kaufhausen führte weiter aus, daß die große Heimatbewegung sich mannhaft für das treuverehrte Schützenwesen, das eine jahrhundertelange Tradition umspannt, einsetze, und wo es not tut auch mithilfe zum Ziele zu kommen. Wirklich heimatlich gesonnene Menschen reichen sich überall die Hände, wo immer sie sich treffen. Das unterstrich auch der Kameradschaftsführer aller ehemaligen 39er, Friedrich Pfundt, der in schönen Darlegungen ein glückhaftes Bild entrollte, von dem Zusammenstehen der „39er Knüfkes“ mit den Düsseldorfer Eingesessenen. Auch hier bestätigt sich erneut die enge Verbundenheit aller Heimatgetreuen, die bestehen wird, solange ihre Herzen schlagen. Und nachdem man sich noch über manche Dinge, die die Stadtgeschichte betrafen, im großen Kreise auseinandergesetzt hatte, saßen sie weiterhin in guter Laune beim edlen Gerstensaft...

\*

Der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ beging am 15. August in einer festlich durchgeführten Veranstaltung den 651. Geburtstag der Vaterstadt. Den Festvortrag hielt der um Düsseldorf's Stadtgeschichte so verdiente Lokalforscher Rektor Georg Spickhoff. In ausgezeichneten Bildern entwickelte er den ganzen Werdegang der Stadt und zog höchst interessante Vergleiche zwischen dem damaligen und dem heutigen Düsseldorf. Da lebten die alten Gezeiten wieder auf, geweckt durch das treffliche Wort eines Meisters der Historie, und verbanden glücklich mit der Jetztzeit, die ihrerseits wiederum verheißungsfrohe Perspektiven in die Zukunft wies. Rektor Spickhoff fand bei den vielen Heimatgetreuen einen ungeteilten Beifall. Zur Erinnerung an die Einweihung des Fischerbrunnens durch die „Düsseldorfer Jonges“ beim vorjährigen 650. Stadtjubiläum lief noch einmal, von Photo-Menzel vorgeführt, der reizvolle Film vom Ein-

weihungsfest. Und dann ehrte Präsident Willi Weidenhaupt das Mitglied Josef Praß, der als einer der ältesten im Heimatverein mit seiner Gattin das schöne Fest der Goldenen Hochzeit feiern konnte. Er überreichte dem Goldjubilär ein Blumenbouquet, und der Düsseldorfer Heimatpoet Willi Scheffer trug ihm zu Ehren seine köstliche „Goldene Hochzeit im Mühlengäßchen“ vor. Paul Gehlen erfreute weiter mit seinen neuesten Schöpfungen, und zu Beschluß sprach noch Heinrich Frankenhause eine feinempfundene Hymne. So klang denn der festliche Abend fröhlich aus.

\*

Ernst, der augenblicklichen Lage entsprechend, war die letzte Versammlung des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ am 22. August. Man hatte von Vorträgen musikalischer und literarischer Art abgesehen, und so saßen die vielen vom Verein dicht bei dicht zusammen und pflegten eine echte Freundschaft. Am Nachmittag war der Präsident Willi Weidenhaupt, Bäckermeister seines Zeichens, von der DAF. ausgezeichnet worden. Der Kreishandwerksmeister Emil Kremer hatte ihm das Diplom für seinen Musterbetrieb eingehändigt. Brauereidirektor Heinz Dieckmann gratulierte im Namen der „Düsseldorfer Jonges“ den Vereinsführer für die schöne Ehrung eines Verdienstvollen, und alle seine Anhänger bewiesen ihm in einer aufrichtigen Sympathiekundgebung ihre Anhänglichkeit. Genau so bewiesen sie ihre Anhänglichkeit ihrem Toni Bors, der seit Anbeginn des Vereins in den Reihen der Heimatgetreuen steht, und der gerade sein 50. Lebensjahr vollendete. Er sprach im Anschluß prächtige Worte über den Sinn der Heimat, über das Zueinanderstehen auf der Scholle, die wir lieben, und die uns alle trägt.



UNSER GETREUES MITGLIED JOSEF PRASS FEIERTE SEINE „GOLDENE HOCHZEIT“



## Reiterlied

Ein Horn ruft, weckt die Gassen,  
Du Herzenskönigin,  
Nun muß ich dich verlassen,  
Weil ich ein Reiter bin.  
Ich reite gegen Polen,  
Wo unsre Fahne weht.  
Kopf hoch und Gott befohlen,  
Liebste Elisabeth.

Wie oft sind wir gegessen  
Drüben am grünen Hag,  
Ganz zeit- und weltvergessen,  
Zwei Herzen und ein Schlag.  
Nun Mädels, laß das Weinen,  
Auch dieser Krieg vergeht,  
Uns wird die Sonne scheinen,  
Liebste Elisabeth.

Im wilden Schlachtgetümmel  
Find' nachts im Wald ich Ruh  
Und deck mich mit dem Himmel  
Voll goldner Sterne zu.  
Ich werde an dich denken,  
Auch draußen, früh und spät.  
Gott wird uns Gnade schenken,  
Liebste Elisabeth.

Willy Scheffer

✱

## Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat Oktober 1939

**Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß wir wie bisher jeden Dienstagabend im Vereinsheim Brauerei Schlösser, Altstadt, zusammen kommen. Wegen der Verdunkelung ist der Beginn um 7½ Uhr. Um 8 Uhr hören wir gemeinsam die Nachrichten. Im Anschluß daran beginnt der offizielle Teil. Der Vorstand wird sich bemühen den Mitgliedern die Abende anregend zu gestalten. Das zwanglose Beisammensein Sonntagmorgens zwischen 11 und 1 Uhr hat viel Anklang gefunden und wird beibehalten.**

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“. Geschäftsstelle des Vereins: Rechtsanwalt Willi Molter, Düsseldorf, Blumenstraße 12, Fernruf 14767, der Schriftleitung: Humboldtstraße 105, Fernruf 63290. Schatzmeister: Kaufmann Albert Bayer, Düsseldorf, Schwanenmarkt 4, Fernruf 23571 und 60471; Bankkonto: Städtische Sparkasse, Düsseldorf, Zweigstelle Grafenberger Allee, Konto Nr. 830; Postscheckkonto: Köln Nr. 58492.  
Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Klischees: Birkholz-Göttsche & Co., Düsseldorf. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann. Nachdruck der Veröffentlichungen nur mit Genehmigung der Schriftleitung und Quellenangabe gestattet. Erscheint monatlich einmal. D. A. 1/39. 1100 Stück. Preisliste Nr. 3 vom 20. 8. 1937.